

Zeitungspreis
Für Halle und Umgebungen 2,50 Mark
Für die Provinz Sachsen 2,00 Mark
Für die Provinz Pommern 1,50 Mark
Für die Provinz Preußen 1,00 Mark
Für die Provinz Westfalen 1,00 Mark
Für die Provinz Schlesien 1,00 Mark
Für die Provinz Brandenburg 1,00 Mark
Für die Provinz Ostpreußen 1,00 Mark
Für die Provinz Danzig 1,00 Mark
Für die Provinz Posen 1,00 Mark
Für die Provinz Westpreußen 1,00 Mark
Für die Provinz Ostpreußen 1,00 Mark
Für die Provinz Danzig 1,00 Mark
Für die Provinz Posen 1,00 Mark
Für die Provinz Westpreußen 1,00 Mark

Morgen--Ausgabe.

Angelaes 20 1/2 Bogen
Für die fängigsten Preislage über 1000 Mark
Für die fängigsten Preislage über 1000 Mark

Sachsenspiegel

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

№. 495. — Jahrg. 190. Halle a. S., Sonnabend 22. Oktober 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Berliner Bureau: Berlin SW., Grenadierstr. 3.

Deutsches Reich.

Der Kaiserlich-sozialistische Verein für Sozialpolitik beruht unter dem Vorsitz des Professors Dr. Schmoller nicht, ohne dem preussischen Minister der öffentlichen Arbeiten um die Ermächtigung zu geben, in bestimmten Bezirken unter Mitwirkung der königlichen Eisenbahndirektionen eingehende Erhebungen über die Arbeits-, Lohn- und Lebensverhältnisse der Arbeiter und Arbeiterinnen durch Ausgabe von Fragebogen und ergänzende mündliche Bemerkungen des Personal anstellen zu dürfen. Wie immoher die Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen" mitteilt, hat der Minister sich gütlich gemacht außer Landes zu reisen, diesen Anträgen zu entsprechen. Man kann den H. N. N. nur zustimmen, wenn sie es mit lebhaftem Beifall begrüßen, daß endlich von einer maßgebenden und durch ihr Beispiel weithin wirkenden Stelle aus dieser fortgeschritten, zum Mindesten völlig überflüssigen, in der Hauptstadt aber in hohem Grade nachtheiligen Einmischung unerbüßter Privatfreier in die Arbeiterverhältnisse ein entscheidendes Fallt jugerufen worden ist. Das Wort meint:

Zum gewöhnlichen Leben gilt es als eine schickende Regel, daß Unberufenen sich um die Angelegenheiten anderer Personen nicht zu kümmern haben. Die Einmischung in die Industrie- und Arbeiterverhältnisse wird im Gegentheil das nachherige als eine Art Esot betrachtet, den Jedermann nach Belieben betreiben darf. Es ist hoch an der Zeit, diesen gefährlichen Vorgängen ein einigmaliges, dies hierher und nicht weiter" entgegenzustellen. Was das rechtliche Verhältnis der Eisenbahnen Arbeitern anbelangt, so konnte dieses das Ansehen um so mehr abnehmen, als die Verwaltung in den Etsz, sowie namentlich in den Eisenbahnen über die Betriebsverhältnisse alljährlich ein ausführliches Material über die Anstellungen und Einkommensverhältnisse ihrer Bediensteten, über die Dienst- und Arbeitszeiten, über die bestehenden Wohlthatsanstalten u. s. w. einliefert.

Der Reichsanwalt" vertritt die Befugnisse der Gesamtschlichtung der Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiterinnen in Eisenbahnen. Die Bestimmungen treten am 1. Januar 1899 in Kraft und haben bis zum 1. Januar 1904 Gültigkeit.

Die in der letzten Bundesversammlung vorgenommenen Feststellung des Gesamtkontingents der Verwehren für die Kontingentsperiode 1898/1903 ist auf Grund des am 1. Oktober 1898 in Kraft getretenen, in der letzten Reichstags-Sitzung angenommenen Gesetzes über die anderweitige Befreiung dieses Kontingents erfolgt. Das Gesamtkontingent ist demnach auf Grund dieses Gesetzes zum ersten Male nach dem Durchschnitt derjenigen Braunkohlenmengen festgesetzt, welche innerhalb der vorhergehenden fünf Jahre in dem verbrauchsabhängigen Inlandsverbrauch übergegangen sind. Wird in einem Betriebsjahre die Menge des in Anrechnung auf das Kontingent zur Aufbereitung gelangten Braunkohlens die Menge des gegen Entrichtung der Verbrauchsabgabe in den Inlandsverbrauch gelangten Braunkohlens übersteigen, so wird das Gesamtkontingent für das nächstfolgende Betriebsjahr auf die Hälfte herabgesetzt. Braunkohlensmengen festgesetzt werden können. Nach dem Gesetz sollte eigentlich die Neubemessung des Kontingents schon vom 1. Oktober d. J. ab in Kraft treten, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß die bayerische, württembergische und badische Regierung zu der fernern im erwähnten Gesetze enthaltenen Anberührung betriebs der Berechnung des auf die betreffenden Staaten entfallenden Aufhefts ihre Zustimmung erteilt hätten. Diese Zustimmung scheint inzwischen erfolgt zu sein.

Einem gestern aus von uns wiedergegebenen, "Times"-Meldung aus Philadelphia zufolge hat der Hülsen-Generalpostmeister der Vereinigten Staaten, S. H. Merrill, in seinem Jahresbericht den Vorschlag gemacht, sofort mit England, Frankreich und Deutschland Verabredungen zur Einführung des Schnellpost-Services anzuschließen. Ähnlichen Orts ist, wie die "Nord. Allg. Ztg." erklärt, in Berlin über einen solchen Vorschlag noch nichts bekannt.

Ueber den Düsseldorf-Konflikt zwischen dem Regierungspräsidenten und dem Oberbürgermeister liegt folgende Mitteilung der "N. W. Ztg.":

Die königliche Regierung hatte die Veranlassung der Grafenberger Waldungen vom Fürsten an die Stadt Düsseldorf befürwortet, von der Voraussetzung ausgehend, daß diese alsdann dem Publikum noch mehr und besser zugänglich gemacht werden würden, als es unter der faktischen Verwaltung bis dahin möglich gewesen war. In dieser Fassung sah sich die Regierung gefast, und zwar durch verschiedene Bestimmungen der Stadterhaltung, welche auch den benachbarten Gemeinden Lubenberg und Gerresheim Veranlassung zu energischen Weidewerben bei dem Herrn Regierungspräsidenten Freiherrn von Alnhausen boten. Die Erinnerungen und Vorstellungen bei der tatsächlichen Verwaltung blieben aber erfolglos, und so entstanden von selbst Meinungsverschiedenheiten zwischen Regierung und Stadterhaltung, die endlich in den jüngsten Tagen eine tiefgreifende Gestalt angenommen haben müssen, wenn die Oberbürgermeister wiederum zur Wiederlegung seines Amtes mit veranlaßt haben.

Die Nachricht, daß die Türkei der deutschen Gesellschaft die Konzession zum Eisenbau in Saida-Bahis erteilt habe, wird neuerdings wieder bestritten.

Major v. Edsmann, der Gouverneur von Deutsch-Südwest-Afrika, welcher bekanntlich Ende Juni d. J. nach dem ihm noch

unbekannten Gebieten Deutsch-Südwest-Afrika abgereist ist, beabsichtigt, einer Privatexpedition der "S. W. Ztg." zufolge, seinen Aufenthalt dieselbst noch weiter auszudehnen und erst im Januar nächsten Jahres nach Europa zurückzukehren. Sein Befinden soll gewöhnlich ein vorzügliches sein. Die Fortschritte des Gouverneurs beweisen vornehmlich, die Jagdgründe in den dortigen unwirtlichen Gegenden kennen zu lernen, wie überhaupt Land und Leute eingehend zu studieren.

Die Nachrichten über einen Aufstand in Deutsch-Südwestafrika scheinen so übertrieben gewesen zu sein, wie meistens die englischen "Süferrnarrichten" aus den deutschen Kolonien: Londoner Blätter melden jetzt, daß die Eingeborenen ihre Gewehre zu der vorerwähnten Stempelung vorlegen und daß die Ursache vorüber ist. Wir hatten von Anfang an vermutet, daß es sich so verhielte.

Die Kaiserreise in Konstantinopel.

Zu der Fahrt der Majestät auf der Anatolischen Bahn nach Brestete hatte die Bahnanverwaltung ein reichhaltiges Buffet sowie ein Menuarrangement aufgestellt, welches ebenso wie der von dem Kaiser und Kaiserin benutzte Wagen den ungetriebenen Beifall des Kaiserpaars fand. Die Majestät, welche sich größtenteils in leichten Ausflugswagen aufstellten, ließen sich im Vorbeifahren durch das Grab Panthalas zeigen. Der Kaiser erlaubte sich nach dem Einsteigen in die Anatolische Bahn, besonders auf die Panthalasstraße auszuweichen. Auf der festlich geschmückten Station Bendik wurde kurzer Aufenthalt genommen. Der Empfang, welchen die Majestät am Mittag bei ihrer Ankunft in Brestete fanden, war glänzend. Man hatte ein Zimnerhonorar erteilt, und eine Hofkapelle, Musiktruppen, fidele Spahis und eine Abtheilung Gendarmen. Der Minister der Gerechtigkeit, Johannes Sfenzi, und der Direktor der Fabrik empfingen die hohen Herrschaften und übernahmen die Führung allerhöchster Beisitzer. Die Majestät ließen sich mit großem Interesse über die Majestät, die Einrichtung, die Vertheilung der Zepelins und die Arbeit der in der Fabrik beschäftigten 800 Arbeiter berichten. Die Kaiserin unterließ sich mit vielen Kindern. Sodann erfolgte die Besichtigung der Ausstellung von Teppichen, insbesondere des Helyentepichs, den der Sultan dem Kaiser zum Geschenk machte. Bei dieser Gelegenheit wurden die kaiserlichen Majestät eine Stiftung für die Mädchen, die an dem Teppich gearbeitet haben, aus welcher Stiftung die jungen Mädchen bei ihrer Verheiratung eine Aussteuer erhalten sollen. In dem in dem neu erbauten Hof an der Verantheilten Frühstück nahmen 10 Personen Theil. Der Kaiser und die Kaiserin stellten dem Sultan für den ihnen bereiten Empfang ihren herzlichsten Dank in einem Telegramm ab, das der Sultan sofort beantwortete. Die Majestät geistliche sich zu einer großen Hungertage, indem die am Ufer verammelten Arbeiter und Arbeiterinnen, sowie zahlreiche türkische Frauen den Majestät ihr hübsches "Tisch-Jahsa" zuriefen und dabei in die Hände schlugen. Diese Auszubildete dauerte ununterbrochen etwa 20 Minuten, bis die "Corvée" sich in Bewegung setzte. Das Kaiserliche Paar bestand schließlich gerührt. Um 7 Uhr Abends trat die Majestät wieder in Konstantinopel ein und nahmen um 8 Uhr den Diner im Krassim-Hotel ein.

In der Reichshaus bei Freiher v. Marschall ein Diner zu Ehren des Staatsrats, Staatsministers v. Bülow. Während der Eisenbahnfahrt hat der Kaiser dem Direktor der Deutschen Bank, Dr. Sie m e n s, der Kronrenten, 3. Klasse, dem fassenden der Direktion der Anatolischen Bahn, S o n e r, den Titel eines Geheimen Regierungsraths, dem Versicherungs-Direktor H a u e n i n und dem Betriebsdirektor G a g e n b e c k den Nothen Adlerorden 4. Klasse verliehen. Auch sonst wurde eine Reihe von Auszeichnungen, besonders an die Beamten der deutschen Postverwaltung, verliehen. Man konstatiert in deutschen Kreisen die große Freude darüber, daß der Kaiser Wilhelm und die Kaiserin Auguste Viktoria durch die Erkstufung auf der Anatolischen Bahn ihr Interesse für dieses bedeutende Unternehmen bekundeten.

Dem Minister des Auswärtigen, Grafen v. Bülow, welcher hohe deutsche Ehden bereits besitzt, ist der deutsche Postminister Herr von Marschall ein kaiserliches Ehrenzeichen. Haji Osman Pascha erhielt die Brillanten vom Großkreuz des Nothen Adlerordens. Bei der Ueberreichung der von der Bevölkerung Konstantinopels dem Kaiser Wilhelm und der Kaiserin Auguste Viktoria dargebrachten Geschenke hielt der Stadthalter eine folgende Rede: "Ow Majestät! Der niedertheliche Besuch Ow Majestät ist ein neuer Beweis für die Freundschaft, welche Ow Majestät unserm Reichthum entgegenbringen, sowie für die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der ottomanischen und der deutschen Regierung. Ihre Ankunft erfüllt die Bevölkerung der Hauptstadt mit großer Freude und im Namen derselben spreche ich deren innigen Dank für diesen Besuch aus. Die Freundschaft, welche Ow Majestät unserm Reichthum entgegenbringen, rufft die Dankbarkeit aller Osmanen gegenüber Ow Majestät sowie gegenüber Ihrer Majestät der Kaiserin hervor, welche geruht, ihren hohen Besuch zu begleiten. Mit tiefer Ehrfurcht legt die Bevölkerung der Hauptstadt zu den Füßen Ow Majestät hiermit ein Heiden ihrer Loyalität nieder und bitte ich im Namen derselben Ihre Majestät die Kaiserin, ein Bouquet anzunehmen, das aus den prächtigsten Blumen des Orients gebunden ist. Es ist eine große Ehre für mich, von der Majestät dem Kaiserin zu begrüßen, und ich bitte, Ihre Majestät die Gefühle der Ehrfurcht und der Freude unserer Bevölkerung niederzulegen."

Die deutsche Kolonie veranfaßte am Donnerstag Abend in den prächtigen Sälen der "Autonia" zu Ehren des deutschen Gesandten einen großen Festmahl, an dem sich sämtliche deutschen Marineoffiziere theilnahmen. Derselbe von Kapz führte

den Vorstoß und eröffnete die Feier mit einem Hoch auf den Sultan. Das Fest erreichte dann seinen Höhepunkt mit dem Kaiserpaar des Verfügens. Derselbe v. Kapz führte darin Folgendes aus: "Es. Maj. der Kaiser habe leider die "Autonia" nicht besuchen können, die Kolonie habe aber die große Freude, eine große Zahl ihrer Gäste, die die Kaiserliche hierherführte, in ihrer Mitte zu begrüßen. Die im Auslande lebenden Deutschen händen den in der Heimat Wohnenden an vaterländischer Gesinnung nicht nach. Wohl verwirklicht im Auslande jeder Stammesangehörige, aber gerade die im Auslande gegebene Möglichkeit, das Angehörige aller Stämme des Vaterlandes neben einander leben und mit ihrer Eigenart auf einander einwirken, soam die Entfernung von den Herdes- und Interessenkreisen in der Heimat, das Leben inmitten anderer Nationen, der ständige Wettbewerb mit den fremden Nationen, alle diese Umstände tragen dazu bei, aus den Deutschen im Auslande in der Regel treue Anhänger des Kaisers und des Reichs zu machen. Obwohl dem Unterschieden Leben der Heimats fernliegend, verfolge die Deutschen im Auslande das mit größtem Interesse die bedeutendsten Ereignisse in der Heimat. So habe mitnichts die dem Kaiser zu verdankende Vermehrung der Flotte einen so einflussreichen Beifall gefunden, als bei den Deutschen im Auslande. Specially begrüßen seien die Deutschen im Orient durch des Kaisers Freundschaft zum Sultan. Sie haben sich der Achtung des sultanischen Hofes zu erfreuen, möge sie noch lange zum Besten beider Reiche fortdauern! Ueberall sehe man den mächtigen Aufschwung des Deutschen Reichs dank der Friedenspolitik des Kaisers und seiner mächtigen Individualität, und ein Gefühl der Verbundenheit, des Dankes und des Stolzes für solchen Kaiser solle Allen sehr höher schlagen. Darum seien wir Deutsche im Auslande, ich sage Ihnen, in unbestimmtem Vertrauen, in ehrsüchtiger Dankbarkeit, in beglückter Bewunderung und in ununterbrochener Liebe zu Kaiser und Reich." Mit jubelnder Begeisterung stimmte die Hofgesellschaft in das Hoch auf den Kaiser ein. Derselbe Herr v. Kapz führte die Rede fort: "Die Kaiserin hat diesen Aufgabe im Frieden es sei, die Deutschen im Auslande zu schützen und zu fördern. Der Kommandant der "Bertha", Korvettenkapitän v. Udem, betonte dankend, wie sehr die Marine sich dieser Aufgabe bewußt sei, und sprach den Wunsch aus, daß bei allen Deutschen im Auslande ein so lebendiger Sinn zu finden sein möchte, wie bei denen Konstantinopels. In gebührender Stimmung blieb die Hofgesellschaft bei Musik- und Gesangsveranstaltungen bis in die tiefe Nacht hinein beisammen. Die Vorträge des Kaisers an die Deputation der Deutschen in Konstantinopel am 18. Oktober die Rede überreichte, hatte folgenden Wortlaut:

"Meine Herren! Für die Worte, die Sie an mich richteten, und für die Anrede, welche Sie mir überreicht haben, sage ich Ihnen meinen besten Dank. Zu meiner Freude habe ich in der knappen Zeit, während ich hier bin, schon von verschiedenen Seiten und nicht zum Mindesten auch von den Herrscher dieses Landes erfahren, welche geachtete Stellung die deutsche Kolonie hier in Stambul einnimmt, und daß sie sich dieselbe durch eigene Kraft erworben hat. In der Anrede haben Sie auf die Politik meines verstorbenen Vaters Großvaters hingewiesen. Ich kann sagen, daß ich die Wege für die meinen durch ich vorgezeichnet gefunden habe und nichts Besseres thun konnte, als ihr zu folgen. Dieselbe hat den Beweis dafür geliefert, daß zwei große Völker, welche von verschiedener Abstammung und verschiedenen Glaubens sind, recht gute Freunde werden können und in friedlichem Wettbewerb sich gegenseitig zu nützen vermögen. Sie haben dies an sich selbst erfahren, indem es Ihnen gelungen ist, sich hier in Stambul eine Stellung zu erwerben, welche auch von großem Werth für das Deutsche Reich ist, und ich spreche Ihnen für Ihre Verdienste meinen Dank und den des Reichs aus. Ich hoffe, daß es auch in Zukunft so bleiben wird, und können Sie ebenfalls meine besten Wünsche und meines Schutzes sicher sein."

Gestern Vormittag begaben Kaiser Wilhelm und Kaiserin Auguste Viktoria sich zu Walter nach Stambul zur Besichtigung der S a g i a S o f i a, von der zusammengekauften Menge jenseitig befristet und von einer zahlreichen Gesellschaft ehrsüchtig empfangen. Zur Führung war der Reichs-Admiral-Diagonom v. G e a r d t befohlen. Die Majestät, welche so lange in der S a g i a S o f i a verweilten, daß zum gelanten Anwesenheitsbesuch kein Zeit blieb, führten zu Walter nach dem Palais zurück. Es Majestät verließ den Diagonom v. G e a r d t die Krone zum Nothen Adler-Orden vierter Klasse. Um 1 Uhr fand die Truppen-Aushebung, am Nachmittag der Besuch des deutschen Spitals und Abends ein Galadinner im H y d r o - R o a d, an welchem aus das diplomatische Kreis theilnahmen.

Die Anarchisten-Verchwörung.

Zur Zusammenfassung und Ergänzung der über den anarchischen Vorwandlungen gegen die kaiserlichen Majestät bisher mitgetheilten Angaben stellt jetzt die "Nord. Allg. Ztg." im Zusammenhange an der Spitze des Blattes eine ihrer amtlücher Seite zur Veröffentlichung übergebenen Auszüge aus der Berichtserstattung des kaiserlichen Konsuls in Alexandrien mit. Darin heißt es:

Nachdem die italienische Konsulatsbehörde in Alexandrien die Aufmerksamkeit der dortigen Polizei auf das verdächtige Treiben einer größeren Anzahl dortigen kommener Anarchisten gelenkt hatte, war ermittelt worden, daß diese Anarchisten eine Zusammenkunft in Cairo gehabt und beschloßen hatten, auf dem Meeresweg



[Nachdruck verboten.]

Das Geheimniß von Birkenried.

48) Roman von Carl Ed. Klopfer.

(Schluß.)

„Der Mann, der Dich ohne mein Zögern nie beſeſſen hätte, er ſoll's jezt büßen, die freche Hand nach Dir ausgeſtreckt zu haben. Und verſteht Du mich nun? Dies wird geſchehen, nicht weil Du es willſt, ſondern ich, ich!!! Ihr Alle ſeid meine Geſchöpfe, meine Sklaven, ſobald ich will, denn mein Geiſt ſchwebt ſchrankenlos über Euch, ich bin der König des Weltalls! Und preiſe Dich ſelig, juble, ſtaubgeborene Kreatur, daß auf Dich meine Gnade gefallen iſt; erkennſt Du das nicht, ergreift Dich das nicht mit ehrfürchtigen Schauern? So danke mir doch, danke mir für das Glück, das Dir da winkt! Auf die Kniee ſag' ich! nieder! Bete mich an, Deinen Herrn!“

Und er ſtürzte auf ſie zu, ſie mit roher Fauiſt zu ſeinen Füßen zu zwingen.

Eglantines Schrei übertönte einen anderen Laut, der von der Thür hinter ihr herkam. Sie begriff gar nicht, was da geſchah. Raſch wie der Blitz war Brünow vorgeſprungen. Gerade als Klopfer die Schulter der zurückerweichenden Frau ſtreifte, traf ihn der wuchtige Fauſtſchlag des Barons in's Geſicht. Brüllend prallte er zurück, taumelte über den Tiſch, die Kerze verlöſchte, und polternd ſtürzte er mit den Trümmern des alten Möbels zu Boden.

Eglantine kam erſt zur Beſinnung, als ſie die ſtarren Arme des Gatten emporhoben, ſie hinauszutragen. Aber da erkannte ſie auch ſchon die ganze Gefahr, in der ſie ſchwebten.

„Nicht auf die Straße!“ flüſterte ſie ihm mit fliegendem Athem zu, voller Angst ſeinen Nacken umklammernd. „Dort hinab, hinter der Hütte! Verbergen wir uns; Du kannteſt ja den Raſenden unmöglich überwältigen, um Himmels willen, er wird Dich . . .“

Sie konnte nicht vollenden. Drinnen in der Hütte erhob ſich ein heißes Brüllen, das aus keiner menſchlichen Kehle zu kommen ſchien. Krachend flogen die Trümmer des Tiſches gegen die Thür, die Brünow mit dem Fuße hinter ſich zugeſtoßen hatte. Dann hörte man, wie ſich der Zerrſinnige taumelnd durch die Finſterniß taſtete. Hans trug die Frau hinter die Hütte, um ſie da abzulegen. Aber ſie ließ ihn daſelbſt nicht los; ſie errieth aus ſeinem Schweigen, daß er dem Raſenden dennoch entgegentreten wollte.

Jetzt ſprang die Thür auf, von dem fürchterlichen Stoß faſt aus den Angeln geriffen, und Klopfer ſtürzte heraus.

„Wo biſt Du, Hund? Ha! Dort, dort! Steh', ſag' ich, Schuft, daß ich Dich . . .“

Mit erhobener Hand ſprang er auf einen Baum zu, der am Rande der Lichtung ſtand, der Hütte gerade gegenüber. Ein eigenthümliches Schattenspiel bewirkte, daß man auf den erſten Blick wirklich hätte meinen können, dort ſtehe ein Menſch

Klopfer war aber noch nicht ganz zur Stelle, da wandte er ſich haſtig zur Linken, der abfallenden Straße zu.

„Da, da!“ ſtieß er hervor, den Arm ausſtreckend, von einer neuen Täuſchung geblend.

Er lief die Straße hinab. Man hörte ihn ſtürzen, ſich wieder aufraffen, und wie von Furien gejagt, weiterrennen.

„Jetzt kommt, laß uns eilen!“ flüſterte Eglantine, von kaltem Schauer durchrüttelt.

Und ſie ſtiegen den Waldbweg hinab. Unten, auf der breiteren Querſtraße angekommen, konnten ſie von dem Tobenden nichts mehr entdecken, nur ſeine Fußspuren im mondbeſchienenen Schnee ließen erkennen, daß er die Richtung nach Birkenried genommen hatte, wohl nur unwillkürlich, dem mechanischen Triebe der Muskeln gehorchend.

Die Gatten wandten ſich zur anderen Seite, und wieder war es nur das Geräuſch ihres Athems und der dumpfe Ton ihrer Schritte, was den Frieden dieſer klaren Winternacht ſtörte.

Eine Viertelſtunde ſpäter hatten ſie den Schlitten erreicht. Joſeph war auf dem Boche, in den Kragen ſeines Pelzes geduckt, ein wenig eingenickt, ohne die leiſeſte Ahnung von dem, was da drüben an der Grenzscheide geſchehen war.

Erſt als ſie auf den Poſtern des Schlittens ſaßen, der mit ihnen der Heimath zuſagte, löſte ſich die Gemüthsbeziehung Eglantines in einen Strom wohlthätiger Thränen, die ſie leiſe an der Bruſt des Gatten ausweinte.

„Mein süßes, liebes, holdes, ſtarkes Weib!“ flüſterte Hans, ſie innig umſchlingend und ihr mit ſeliger Inbrunn die Thränen von den Wimpern und den Wangen küſſend.

Jetzt dachten ſie an nichts weiter als an ihr Glück, an die Befreiung, die ihnen geworden war; das traurige Geheimniß von Birkenried war ja für ſie nun glücklich gelöſt.

* * *

Als Brünow am anderen Morgen erwachte, wagte er es nicht, ſich zu erheben, aus Furcht, den holden Schlämmer des geliebten Weibes zu ſtören, das da mit dem Ausdruck eines unendlich glücklichen Friedens auf dem lodenunwallten Geſichtchen neben ihm ruhte. Ja, ſie ſollte ſie genießen, die ſo lange entbehrte Wonne eines ſorgloſen, wirklich erquickenden Schlafes.

Hans überließ ſich den Gedanken an das Erlebniß dieſer Nacht, zuerſt die Wiederholung deſſen, was er aus dem Munde Klopfers über die näheren Umſtände der Mordthat an Gräfin Adelgunde vernommen. Daß der Mann trotz ſeiner Aufregung ſehr getreu geſchildert hatte, daran war nicht zu zweifeln. Ja, ja, es konnte ja kaum anders zugegangen ſein. Wie Geſner wohl ſtaunen würde, wenn ihm der Freund genauen Bericht erſtattete! Der Profeſſor ſollte natürlich der Einzige ſein, der Alles erfuhr; und der mußte es auch erfahren, denn jezt war ja noch Eglantine vor ihm die Thäterin. Daß ſie nicht gleich auf den Verdacht gekommen waren, es könnte ein fremder hypnotiſcher Einfluß im Spiele geweſen ſein! Aber, nein, nein, der Schwur hat nur zu gut „gearbeitet“, noch dazu von den ver-

hängnißvollsten Zufällen begünstigt. Eben durch den Gang der Ereignisse, der dann Wladimir an Stelle Eglantines zum Erben der Gräfin gemacht, waren ja die Motive zu dem Morde völlig verdunkelt worden. Schauernd und zähneknirschend stellte sich Hans dann vor, wie der Glende die Bewußtlose auf seinen Armen in die Bibliothek hinübergetragen hatte. Freilich, da hatte er sie liegen lassen müssen; den Weg über den langen Korridor nach ihren Zimmern hatte er doch nicht wagen können, da er ja auch nicht sicher war, ob nicht doch ein Geräusch aus dem Schlafkabinet, ein Schrei der Erwürgten schon die Aufmerksamkeit der Hausleute erregt hatte. Mit dem Zurückziehen des Thürriegels an der Bibliothek, um am anderen Tage die Bergung der Kranken zu ermöglichen, waren seine Maßregeln erschöpft gewesen.

Unfaßbar war es Brünow nur, wie leicht sich der Mordbube über alle Gewissenskrupel hinweggesetzt hatte. Freilich, seine Philosophie hatte er ja noch in den letzten Minuten deutlich genug befundet, jene eitle „Herrenmoral“ der Uebermenschen, die den Geist in die Regionen eines „Jenseits von Gut und Böse“ erhebt, um ihn vom höchsten Gipfel philosophischen Schwindels in die Nacht des Irrsinns zu stürzen.

Damit kamen Brünow's Erwägungen zur bangen Erkenntnis sehr peinlicher Folgen. Ja, der Irrsinnige! War es nicht sehr wahrscheinlich, daß er bei seiner Heimkehr noch mit Aeußerungen aufgetreten war, die nun eine Darlegung der Wahrheit vor den Behörden erheischen? Um des Himmels willen! Eglantine als Zeuge vor Gericht gestellt, in die Nothwendigkeit versetzt, eine genaue Schilderung jener gräßlichen Ereignisse zu geben! . . .

Das fiel dem Baron jetzt schwer auf's Herz. Wie, sie sollten noch nicht zur Ruhe nach diesen fürchterlichen Stürmen gekommen sein? . . .

Aus diesen kummervollen Betrachtungen wurde er plötzlich durch ein Rochen an der Thür aufgeschreckt. Ein Diener hat den Herrn Baron, herauszukommen, Graf Morawinski sei da und begehre ihn dringend zu sprechen.

Hans fuhr aus dem Bette und machte so rasch als möglich die nöthigste Toilette. Mit Grauen erkannte er, daß jetzt das eben Befürchtete an ihn herantreten mußte. Mit einem Blick hinter sich überzeugte er sich, daß Eglantine gerade erwachte. Ehe sie sich noch soweit besonnen hatte, ihn anzurufen, schlüpfte er hinaus.

Trotz des geheizten Zimmers und des behaglichen Schlafrockes fiel ihn ein Frösteln an, als er die Miene gewahrte, mit der ihm Eglantines Wetter draußen entgegentrat.

„Was ist geschehen?“

Wladimir legte den Finger auf den Mund, auf die Korridor-thür zeigend. Dann reichte er dem künftigen Schwager die Hand.

„Vor Allen ruhig, Hans, ich bitte Dich, daß die Damen nicht gleich erschreckt werden! Deine Mutter schläft glücklicher Weise noch, und Rätthchen hab' ich gesagt, es handle sich um . . .“

„So red' doch!“ unterbrach ihn Brünow ungeduldig, mit flüsternder Stimme. „Germaun Bloch . . .?“

„Wie, Du weißt schon?“

Hans seufzte. „Nur so viel, daß sich Deine Mittheilungen um diesen Schurken drehen müssen.“

„Ah! Herrgott! Was redest Du da? Da kannst Du uns am Ende gar eine Aufklärung geben . . .?“

„Die erste verlang' ich von Dir. Was hat's mit ihm gegeben, wo ist er?“

„Nach seiner Leiche mußt Du fragen.“

„Ah! Er ist todt?“ stieß Hans in furchtbarer Bewegung hervor.

Morawinski nickte und machte eine Geberde, die Schreckliches andeutete. Dann gab er geordneten Bericht.

Der Irrsinnige war in einer Verfassung im Schloßhofe angekommen, die das ganze Haus in Au alarmit hatte. „Heraus, Vasallen, Mannen, Reifige, Knechte!“ hatte er mit donnernder Stimme gebrüllt. „Auf! Sucht das Land ab, packt ihn, greift ihn, schleppt ihn zu mir, den Feigling, der sich vor meinen Fäusten verkroch! Und rüstet das Festmahl zum Empfang meines Weibes, Eurer Herrin! Zündet das Schloß an! Es soll eine Hochzeitsfackel werden, wie noch keine brannte; weit, weit in die Welt hinaus muß sie leuchten, daß Jeder erkennt, es ist der Herrscher des Alls, der in den Flammen und Blut zu Euch spricht . . .“

Der eigene Vater hatte mit Hand anlegen müssen, den Tobenden zu binden; seine Mutter, die ihn hatte jammernd beruhigen wollen, wäre von ihm fast erwürgt worden; Morawinski hatte er mit den scheußlichsten Schmähungen überhäuft. Und plötzlich hatte er sich losgerissen, mit übermenschlicher Kraft seine Fesseln gesprengt, ein paar Knechte links und rechts zu Boden geschlagen und war unter markerschütterndem Geheul, das Allen die Haare zu Berge trieb, die Treppe hinangeeilt.

Aus einzelnen wirren Sätzen ließ er errathen, daß er „die Höhe seines Thrones über allem Erdengezücht“ erklimmen wolle, als er mit einer rasenden Hast, die eine Verfolgung aussichtslos machte, die Stufen emporsprang.

Auf dem Dachboden stieg er aus einer Fensterlücke, und ehe ihn die Männer, die ihm nachgestiegen, erreichen konnten, war das zu Befürchtende geschehen. Beim ersten Schritte auf dem Schnee des Daches war er gestürzt, noch ein brüllendes Lachen ausstoßend, und die unten im Hofe begriffen das Geschrei dessen auf dem Dache erst, als der Körper kopfüber herabgefaßt kam und Blut und Hirn über sie wegspritzte. Der Unselige hatte sich den Schädel am Aufsatz des Brunnenrohres zerschmettert, so furchtbar, daß man fast nur den blutigen Rumpf hatte weggeschaffen können. — —

Brünow verharrte noch in der stummen Bewegung, mit der er Morawinski angehört hatte, und dieser trocknete sich schweigend das bleiche Gesicht, als Eglantine herbeigeeilt kam. Auch sie hatte bei der Nachricht von diesem Morgenbesuche des Grafen natürlich sofort an den Irrsinnigen gedacht.

„Er ist todt!“ rief ihr der Gatte entgegen, ehe sie noch ein Wort hervorbringen konnte, und er zog sie stürmisch in seine Arme. „Frag' jetzt nichts weiter! Sei glücklich, denk' nur daran, daß uns nichts mehr im Wege steht, aus ganzem Herzen unserer endlosen Liebe zu leben! — — Und Du, Wladimir, schweig', bis ich Niemand habe, Dir die gewichtige Erklärung zu dem Schlußakte eines erschütternden Dramas zu liefern!“

Die Wohnung des deutschen Kaiserpaars im Yildiz-Kiosk.

Vom Yildiz-Kiosk (Sternenpalast), der Residenz des Sultans Abdul Hamid, hat man meist unklare Vorstellungen. Allgemein verbindet man damit ein mehr oder weniger weitläufiges, im orientalischen Stil gehaltenes Schloß, wie sie von den Sultanen an den Ufern des Bosphorus oder an den Abhängen der grünen Hügelketten desselben errichtet worden sind. Beim Yildiz-Kiosk trifft indessen diese Annahme nicht zu. Bis vor 25 Jahren lag das dicht an die Stadt Konstantinopel grenzende Plateau vom Yildiz beinahe wüst und unbewohnt da. Heute ist Yildiz, seitdem dieser auch strategisch bedeutame Punkt vom Sultan Abdul Hamid als Residenz erwählt wurde, nicht nur der bestgepflegte und gesundeste Stadttheil, sondern eine förmliche Stadt für sich geworden. Ungezählte Millionen sind in dieser Zeit verausgabt worden, um ein Wunderwerk zu schaffen, wie ein ähnliches, was räumliche Ausdehnung und Raum anbetrifft,

nicht besteht. Von einer dreifachen Mauer ist die Wunderstadt mit ihren Einwohnern, deren Zahl zwischen 15 000 bis 20 000 schwankt, umgürtet. Zwischen den Mauern befinden sich Paläste und Baulichkeiten, sowie umfangreiche Gärten, und erst hinter der dritten Mauer befindet sich das innerste Bildiz, die eigentliche Residenz Abbul Hamids, und nur zweihundert Meter davon entfernt liegt der Merassim-Kiosk, der für das deutsche Kaiserpaar zur Wohnung während des fünfjährigen Aufenthalts desselben in Konstantinopel bestimmt ist. Zwei Thore führen nach der kaiserlichen Merassimresidenz. Das eine, zur großen Auffahrt bestimmt, heißt Malta Kapu, das andere Sultan Kapu, das mit Marmorfliegen und Goldbarbesken überladen ist. Durch dieses Thor kann der Kaiser stets ungehindert seinen Gastgeber besuchen. Der Merassim-Palast, der in der Mitte eines mit größter Sorgfalt gepflegten englischen Gartens liegt, ist aus solchem Material aufgeführt und an den älteren nur aus Holz errichteten Kiosk angebaut. In letzterem wohnte das deutsche Kaiserpaar vor neun Jahren. Der Anbau umfaßt 2000 Quadratmeter und ist 86 Meter lang. Er hat drei Stockwerke: ein Parterre für die kaiserliche Dienerschaft, eine Art Mezganin für die Suite und Beletage für den Kaiser und die Kaiserin. Der Uniformität wegen, weil der stehengebliebene Holzflügel mit keiner besonderen Fassade versehen werden konnte, ist auch das Neußere des Neubaus schmucklos. Dafür hat man aber alle nur erdenkliche Pracht im Innern entfaltet. Die kaiserlichen Gemächer umfassen vierzehn Piecen. Eine breite Marmortreppe mit doppelter Rampe führt zu ihnen hinauf. Auf dem Fond der Treppe befindet sich eine Gallerie für das Orchester. Die Wände zum Treppenaufgang sind aus orientalischen und afrikanischem Marmor bezw. Alabasterimitationen, die einen aragartigen Effekt machen. Drei Empfangsalons stehen dem Kaiserpaare zur Verfügung. Der größte hat die mächtige Ausdehnung von 30 Metern Länge und 15 Metern Breite, der zweite von 16 und 8 Metern und der dritte von 13 und 7 1/2 Metern. In jedem dieser drei Säle befindet sich als größte Sehenswürdigkeit ein Niesenteppich von genau derselben Dimension, wie sie der Salon hat. In diesen in der kaiserlichen Manufaktur von Gerate hergestellten kostbaren Geweben arbeiten 3000 Hände Tag und Nacht fast vierzehn Monate lang. Die Panneaus aller drei Salons sind in carton pierre doré gehalten, deren Inneres große Goldmalerei, von ersten italienischen Künstlern ausgeführt, zeigt. Die Möbel sind im italienischen Barockstil und aus den Sultansschlössern vom Bosphorus und dem alten Serail entnommen. Die reichgezeichneten Stühle sind durchgehends 1 1/2 Meter hoch, die Sophas 2 Meter hoch und 4 Meter breit. Ferner sind in jedem der drei Salons an den Decken drei alte Kristallküstres von unschätzbarem Werthe, in Weiß und Rosa gehalten, und an den Seitenwänden befinden sich sieben Candelaber. Der Merassim-Palast hat eine eigene elektrische Beleuchtung, von der Firma Siemens u. Halske installiert. Als Klafond der Salons hat man die Cassionform gewählt. Die Oktogone sind ebenfalls in Weiß und Gold gehalten und mit reichen künstlerischen Sculpturen versehen. Anschließend an diesen Repräsentationsraum befinden sich, wie die „Frk. Ztg.“ berichtet, die Zimmer für den Privatgebrauch des Kaiserpaars. Salons und Arbeitskabinett des Kaisers und der Kaiserin sind theilweise im Stile Louis XV., theilweise in englischer und italienischer Renaissance ausgeführt. Nur in den Privatgemächern wurde Bilderschmuck, fast durchweg erster französischer Meister, plazirt, während die Repräsentationsräume mit riesigen Porzellanvasen, Szenen aus dem letzten griechisch-türkischen Kriege darstellend, geschmückt sind. Von den Privatgemächern hat das Kaiserpaar die Aussicht auf den Bosphorus und besonders auf das Schloß von Beglerbeg, wo vor nunmehr dreißig Jahren der Kronprinz Friedrich Wilhelm als Gast des Sultans Abbul Aziz weilte.

Das Innere eines Harems

schildert eine Dame, die kürzlich den Frauengemächern eines muselmanischen Großen einen Besuch abstattete. Dieser Bericht dürfte gerade in diesen Tagen, in denen der Orient besonders interessiert, willkommen sein. Wir betreten, so berichtet die Dame, geleitet von der ehrwürdigen Mutter des abwesenden Hausherrn, zunächst einen etwas dunklen, ziemlich öden Vorraum, der mit einigen Divans ausgestattet war, auf denen ein paar schwarze Diener Platz genommen hatten. Sofort erhoben sich diese, um uns die Thür zum Heiligthume zu öffnen. Dieses, durch eine Ampel matt erleuchtet, war im gewähltensten

arabischen Geschmack ausgestaltet. Die Divans, die an drei Wänden herumliegen, waren gleich dem Fußboden mit dunkelfarbigen arabischen Teppichen bedeckt. Von Mobilien erblickten wir eine Anzahl kunstvoll geschnittener, mit Elfenbein eingeleger Tabourets, mit mächtigen, kreisrunden Messingplatten belegt, auf denen allerlei Bedarfsgegenstände in genialer Anordnung umherlagen: Dosen und Schalen mit Konfekt und allerlei Süßigkeiten, von denen die Orientalinnen ausgeprochene Liebhaberinnen sind, daneben ein zierliches Kästchen mit duftigen Zigaretten, selbst eine Wasserpeife (Nargileh) fehlte nicht, und eine Anzahl heimischer Musikinstrumente, ein Tambourin mit Glöckchen, Kett genannt, eine zweisaitige Violine, deren Schallkörper aus einer Kotosnußschale besteht, die sogenannte „Kemenge“, eine Zither mit Saiten aus Schafdarm, das „Kanun“, verschiedene Pfeifen und Flöten und Anderes mehr lagen ordnungsgemäß umher. In malerischer Stellung hingegossen, lehnten auf dem Divan links drei Frauengesalten, dunkelbraun, in lange, wallende Kleider gehüllt, Hals und Stirn mit in Gold gefassten, leuchtenden Steinen geschmückt, deren Glanz durch den magischen Zauber schwarzer Gluthaugen verdunkelt wurde. Das pechschwarze Haar, durch den goldenen Stirnreif nur lose zusammengehalten, wallte ungezwungen auf den schlanken Nacken hernieder. Sofort erhoben sich die Damen und luden mich unter lebhafter, wenig zeremonieller Begrüßung, der eine schüchternen Vorstellung vorausgegangen war, zum Sitzen ein, während meine Begleiterin sich entfernte. Nun waren wir allein . . . Zunächst galt es, das Gespräch in Fluß zu bringen, und dazu mußten materielle Genüsse vor Allem beitragen. Ein Druck auf einen an der Wand befindlichen Knopf, und sogleich erschien eine grundhöfliche schwarze Dienerin, die allerlei süße Sachen auftrug: Loküm, ein beliebtes, gummiartiges Gebäck, feingepönnenen Zucker, candirte Früchte, Eingemachtes, Fruchtstücke, endlich auch den unvermeidlichen Mokka in fingerhutgroßen, in goldenem Untergestell ruhenden Täßchen und die noch unvermeidlicheren Cigaretten. Und nun begann ein Zulangen und Nüßigen, daß es eine Lust war, wobei ich die geradezu staunenswerthe Virtuosität bewunderte, mit der die Orientalinnen ungeheure Massen von Süßigkeiten vertilgten, woraus sich befanntlich deren Wohlbeleibtheit erklärt. Und mit welcher Grazie wissen sie die duftende Cigarette zum Munde zu führen und die bläulichen Wölkchen in die parfümirte Luft zu wirbeln! Da ich es ablehnte, mich diesem Genuße zu widmen, wurden meine lebenswürdigen Wirthinnen nicht müde, mich über die abendländischen Gepflogenheiten des weiblichen Geschlechts auszufragen. Ueberaus komisch wirkte es, als sie die Pflicht der Kindererziehung als eine verächtliche Sklavenarbeit bezeichneten, und die Sorge für ein trautes, gemüthliches Heim wollten sie gleichfalls naserümpfend den Dienstituten überlassen wissen! Das orientalische Weib kennt eben nur eine Pflicht, eine Lebensaufgabe: sich für den Gatten mit allen erdenklichen äußeren Reizen zu schmücken, um auf ihn eine möglichst starke Anziehungskraft auszuüben. Eine Herzens- und Seelengemeinschaft zwischen Mann und Weib, die höhere, ideale Zwecke verfolgt, ist nach orientalischem Begriffe ein Unding. Der Orient mit seiner glühenden Farbenpracht ist ein gleichendes Wunderland, das zu den Sinnen spricht, aber das Herz unbefriedigt läßt. Daher kennt er auch kein wirkliches Familienglück, das unjeres Volkes schönstes Erbe ist.

Allerlei.

Eine unheimliche Abendunterhaltung. Den höchsten Grad der Ueberspanntheit scheint eine durch ihre äußerst interessant geschriebenen, aber etwas gruseligen Novellen zu einer gewissen Berühmtheit gelangte englische Schriftstellerin erreicht zu haben. Die in den literarischen Kreisen Londons sehr bekannte Dame vertauscht alljährlich gegen Ende des Sommers den Trubel und Lärm der Millionenstadt mit der friedlichen Einsamkeit irgend eines kleinen weltabgeschiedenen Dörfchens, wo sie ihren angestrengten Nerven die notwendige Erholung und Ruhe angedeihen läßt. So suchte sie in diesem Jahre das lieblich gelegene K. . . in Sussex auf und logierte sich in der ephemer und rosenumrankten Coitage der Hofmeisterei des Ortes ein. Es gelang der guten Frau bald, Alles, was sie in Bezug auf ihren Gatt wissen wollte, in Erfahrung zu bringen, und es bereitete ihr ein besonderes Vergnügen, den Namen der Novellenschreiberin im ganzen Dorfe zu verbreiten. Viele der gebildeten Leute ließen sich die letzten sehr spiritistisch angehauchten Erzählungen der Miss W. . . kommen, und Jedermann bemühte sich, die Verfasserin der „tollen Geschichten“ kennen zu lernen. Dieses Vergnügen sollte den neugierigen Dörflern nun auch auf etwas sonderbare Weise

gewährt werden. Die eccentricische Schriftstellerin fühlte sich durch die Bemerkung der einfachen Menschen so geschmeichelt, daß sie die ersten Familien des Dorfes am Tage vor ihrer Abreise zum Souper einlud. In der Absicht, ihre Gäste aber mit ganz etwas Auserwähltem zu überraschen, sandte sie, da es gerade Vollmond war, zierliche Karten aus mit der Bitte, freundschaftlich um 11 Uhr zu einer „Mondschein-Gesellschaft“ aus dem Friedhof erscheinen zu wollen. Die Geladenen waren im ersten Augenblick starr vor Entsetzen; die Neugier siegte aber doch, und pünktlich eine Stunde vor Mitternacht machte man sich im Sonntagsputz auf den Weg zur — Postmeisterin. Bei dieser wollte man sich erst Gewißheit holen, ob die fremde Dame sich auch nicht einen Scherz erlaubt habe. Die Vorsteherin der Postagentur hatte diesen Zweifel von Seiten ihrer lieben Dörfler auch offenbar vorausgesehen, denn sie empfing die Schaar der Gäste bereits in vollem Staat vor ihrer Hausthür und führte sie mit flüsternd gegebenen Andeutungen durch ihren Garten und das daran stoßende Wäldchen bis zu dem alten Friedhofe. In einem silberweiß schimmernden Gewände zwischen den Gräbern umherwandernd, erwartete die seltsame Gastgeberin die gänzlich verstimmteten Dorfbewohner. Zur Bequemlichkeit der Gäste war im Umkreise von einem Duzend Schritten eine Anzahl mit Decken belegter Sitze vertheilt, auf denen man in ziemlich gedrückter Stimmung Platz nahm. Nachdem ein harmloser Löffel nebst einigen Cakes herumgesehen war, ersuchte die sich so recht in ihrem Element befindende Wirthin die Geladenen, sich auf irgend welche gruseligsten Vorkommnisse in ihrem Leben zu besinnen, und daß Einer nach dem Anderen eine kleine Geschichte vom Besten geben möge. Es entstand ein allgemeines verlegenes Gemurmel, und als sich Keiner der Anwesenden zum Erzählen melden wollte, öffnete Miß B. selbst die Schleusen ihrer Beredsamkeit und ließ eine Geister- und Gespenstergeschichte nach der anderen vom Stapel. Die Zuhörer lauschten in atembloser Spannung; bald aber wurde ihnen so unheimlich zu Muth, daß sie am Besten Alle heimlich davongeschlichen wären. Der Mond warf sein bleiches Licht über die nichts weniger als gemüthliche Szenerie und ließ die weißen Grabsteine fast wie langsam sich bewegende Schlangen erscheinen. Selbst die Muthigsten in der Gesellschaft fühlten, wie ihnen mit jeder Minute eine Gänsehaut über den Rücken lief; zuletzt wagte sich kaum noch Jemand zu rühren, aus Furcht, die von der immer dramatischer werdenden Erzählerin heraufbeschworenen Schatten und Spukgestalten könnten thatsächlich vor ihnen aufstehen. Als plötzlich dicht vor einem zitternden jungen Mädchen ein Fledermaus aus der Luft flatterte und dieses vor Entsetzen laut aufschrie, kam es der in dem Schauerlichen der Situation schwelgenden Gastgeberin zum Bewußtsein, daß sich ihre Gäste vielleicht doch nicht ganz behaglich fühlen mochten. Mit einem silberhellen Lächeln machte sie der Sache ein Ende und forderte die erleichtert aufatmenden Leute auf, nach dem Hause hinüberzukommen, so das Souper schon bereit stehe. Trotz der verlockenden Ansicht auf Braten, belegte Bröckchen, Kuchen und Früchte schlug sich die Mehrzahl der an derartige geistige Genüsse nicht gewohnten Dörfler seitwärts in die Büsche, um schleunigst das eigene traute Heim aufzusuchen. Miß B. . . . aber schwärmt heute noch von ihrer gruseligsten „tombstone-part.“ in K. und bedauert nur, daß ihre Londoner Freunde nicht dabei waren.

Die größte Uhr der Welt soll sich angeblich an der Kathedrale von St. Nombolt in der belgischen Stadt Mecheln befinden. Deren Zifferblatt besitzt einen Durchmesser von 48 Fuß. Die zweitgrößte Uhr der Welt soll etwa mit dem Beginn des kommenden Jahres in Philadelphia in Gang gebracht werden und verdient eine kurze Beschreibung. Der Durchmesser derselben wird 25 Fuß betragen, der große Zeiger einen Raum vor über ein Fuß in der Minute durchlaufen und 200 Pfund wiegen. Diese Uhr wird ihren Platz an dem Thurme des neuen Stadthauses in Philadelphia 360 Fuß über dem Straßenniveau erhalten, 4 Zifferblätter nach jeder Himmelsgegend besitzend und 120 000 Mk. kosten, sie wird gegenwärtig in einer großen Uhrrenovierwerkstatt in Wilmauke rebaud. Die Uhr erhält kein eigenes Werk, sondern wird pneumatisch durch eine astronomische Uhr in Betrieb erhalten, die so genau als möglich verfertigt werden muß. Diese Hauptuhr darf nicht der geringsten Erschütterung ausgesetzt sein, so daß sie nicht im Thurme selbst untergebracht werden kann, es wird vielmehr dafür ein besonderer Feiler in dem Gebäude erbaut. Um sie gegen die Einflüsse von Temperaturschwankungen zu schützen, wird sie in eine große Glasglocke eingeschlossen und mit einer Vorrichtung versehen, die die Temperatur bis auf 2 Grad verändert erhält. Die röhrenförmigen Zifferblätter oben am Thurme werden aus Glas verfertigt, um bei der Dunkelheit von innen erleuchtet zu werden. An der großen Uhr wird jedoch zweierlei fehlen, was man sonst an Thurmuhren als nothwendig voraussetzt. Einmal wird sie nicht die Stunden durch Glodenschläge anzeigen, wahrscheinlich weil man in Amerika neuerdings sehr gegen die Vermehrung aller Straßengeräusche eifert, zweitens werden die Zifferblätter keine Zahlen erhalten, sondern die Stunden und Minuten werden nur durch schwarze Flächen bezeichnet. Die Stundenzeichen werden durch 2 Fuß lange und fünfviertel Fuß breite schwarze Flecken angegeben, die Minuten durch solche von 1 Quadr.-fuß Fläche.

Ein Beitrag zur „Dienstbotenfrage“. Die „Erb. Bg.“ erzählt folgende Geschichte: „Ein Nittergutsherr hatte sein Gut verkauft und sich Elbing als Rentieris anseheren. Seine Gattin

wollte bei ihrer Ankunft in Elbing auch gleich ein Dienstmädchen zur Verfügung haben. Sie schrieb also an eine Gesindenermietherin, ihr ein Mädchen zu besorgen, das der. (näher bezeichneten) Ansprüche genügt und bescheiden ist. Darauf bekam sie folgenden interessanten und belehrenden Schreibebrief: „Elbing, d. 14. 10. 98. Werth: Frau In Erwiderung theile ich Ihnen mit, daß ich für Sie ein kräftiges, nettes Mädchen für den 15. Etob. besorgt habe. Das Mädchen dieht gerade über wo ich wohne im selbige ist dort 1½ Jahr, wenn Sie aber erst Ende dieses Monats kommen, denn wird das betreffende Mädchen nicht so lange warthen. Denn müssen Sie bis zum 11. November warthen. Denn habe ich hier die Landmädchen, denn können Sie sich eine davon mieten und schreiben Sie von bescheidenheit, wenn die Frau bescheiden zu ihren Mädchen ist, hat das Mädchen keinen Grund unbescheiden zur Frau zu sein. Hier ist solch eine Noth bevor man ein Mädchen bekommt wer hier erst in veruf kommt der kann sich seine arbeiten selber machen. Beste empfehlung. Unterschrift.“

Vom Büchertisch.

— „Ueber Land und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), die beliebte, über den ganzen Erdball verbreitete Familienzeitung, bereitet den Lesern eine besondere Ueberraschung mit dem neuen, erundoterziasen Jahrgange, denn mit drei hervorragenden, unendlich fesselnden und künstlerisch vollendeten Werken der Erzählungskunst wird derselbe eröffnet. In ihrem Roman „Königende Seele“ entwirft Bernhardine Schulze-Smidt, unter den deutschen Erzählerinnen eine der bedeutendsten, ein fein und packend durchgeführtes Bild von den seelischen Kämpfen, die ein reich veranlagtes, liebebedürftiges, doch der ersten Selbstzucht erbebendes Mädchen zu bestehen hat, bis es sich zum inneren Frieden durchringt. Heinrich Seidel, dessen heitere Schöpfungen eine Lieblingslektüre des großen Schlichtendensers Wolke waren, läßt in „Heinrad Fleming's Abenteuer zu Wasser und zu Land“, deren Schauplatz die medienburgische Heimath des Dichters ist, seinen vollen gejunben Humor walten, und Johanna Niemann giebt in ihrem Roman „Die Nachtigall“ anziehende Bilder aus den bürgerlichen Kreisen der Großstadt, denen durch einen kriminalistischen Anbauch eine besondere Spannung verliehen wird. Obwohl in ihrer Art durchaus voneinander verschieden, sind alle drei Werke Werken moderner deutscher Erzählungskunst, von packender Handlung und geistreicher Durchführung. Zu diesen drei großen Romanen gesellt sich ein mannigfaltiges Feuilleton, zum beträchtlichen Theil von Abbildungen begleitet, und von diesen viele farbig. Die eigenthümlichen „Hochzeitsgebräuche im französischen Basenlande“ schildert höchst anziehend P. Kaufmann, der ebenjo flotte Zeichner wie Blaumerer, und einen kongenialen Kameraden hat er in Ernst Platz, der „Allelei Träger und Transporte im Hochgebirge“ in bunten Bildern humorvoll vorführt. Jedem, der durch die Alpenwelt gewandert ist, werden diese Darstellungen fröhliche Erinnerung wachrufen. In seinem Aufsatz „Umwälzungen im Verkehrsweien“ giebt Adolph Schulze einen Ueberblick über die merkwürdige Revolution, die mit der immer erhöhten Anwendung der Elektrizität, der Motorwagen und des Fahrrades sich still, doch unaufhaltsam im öffentlichen Verkehr vollzieht. Von hohem Interesse ist ferner die von A. Bögel erdionene „Methode einer neuen Geheimschrift“, die zunächst für Geschäftsleute von Wichtigkeit sein dürfte, aber auch weiteren Kreisen, sei es auch nur zum Vergnügen, Anregung geben wird. Auch den hervorragenden Ereignissen der Gegenwart ist im neuesten Hefte von „Ueber Land und Meer“ ausgiebig Rechnung getragen. Im Bilde ist unter Anderem wiedergegeben die Enthüllung des Denkmals für Kaiser Alexander II. in Moskau, bei welcher Gelegenheit Zar Nikolaus II. seine bedeutame Kundgebung zu Gunsten des allgemeinen Weltfriedens erließ. Ferner sehen wir einige Szenen aus den Krönungsfeierlichkeiten in Amsterdam dargestellt und in hübscher Gegen- sah dazu die Hauptmomente aus den Trauertagen von Genf. Zu diesen aktuellen Bildern gesellen sich zahlreiche Wiedergaben von heroer- ragenden Werken der modernen Malerei und Skulptur, theils in Mutterholzschnitten, theils in Farbendruck, wie sie in so technischer Vollkommenheit anderswo kaum geboten werden. Wir heben daraus hervor: „Fata Morgana“ von Ghula Tornai, „Alter schüßt vor Thorheit nicht“ von Euard Grüner, „Odaliste“ von C. I. Szenour (bunt), „Im Hamburger Hafen“ von Willy Störner (bunt), „Abchied“ und „Heimkehr“ von Rudolf Schittacht, „An der Waldquelle“ von A. Fiml, „Mazepa“ von A. Weimann, „Tanzunter- richt“ von G. S. Knowles, „Glückliche Lage“ von Arthur Olsen, „Mignon und Felix“ (nach Goethe's Wilhelm Meister) von Ernst Sager. So stellt sich mit seinem gediegenen Inhalt und dem reichen künstlerischen Schmuck dieses Hefst als ein wahrer Brachtband dar, der von der weiteren Entwicklung des neuen Jahrganges das Schönste und Anziehendste erwarten läßt. Wir empfehlen allen unieren verehrlichen Lesern, sich das erste Hefst von der nächsten Buch- handlung kommen zu lassen, damit sie sich selbst durch den Augen- schein überzeugen, was dieses treffliche Unterhaltungsjournal für seinen billigen Abonnementspreis (vierteljährlich [13 Nummern] 3 Mk. 50 Pf., jedes der in vierzehntägigen Zwischenräumen erscheinenden Hefte 60 Pf.) Alles bietet.

Verantwortl. Redakt.: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Lohle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.